

Von Emphatikern, Gnostikern, Zombies und Rettern: Zur aktuellen Situation der Literaturkritik in den Printmedien

Vorbemerkung

Der Unterschied zwischen Literaturkritik und Literaturwissenschaft ist zunächst einmal die institutionelle Zuordnung: Literaturwissenschaft findet an der Universität, Literaturkritik in den Medien statt. Freilich gibt es viele Gemeinsamkeiten, vor allem in den Personen – Universitätsdozenten sind als Literaturkritiker tätig und Literaturkritiker haben in der Regel ein philologisches Studium absolviert. Auch Schriftsteller sind heute in vielen Fällen durch eine akademische Ausbildung gegangen. Das in der Wissenschaft geläufige Reflektieren über die eigene Tätigkeit dürfte mit dazu beitragen haben, dass es in den Medien nicht nur einen Diskurs über Literatur, sondern auch über Literaturkritik gibt, an dem sich Autoren, Wissenschaftler, Kritiker und andere, die im Literatursystem tätig sind, beteiligen.

Mein Vortrag möchte an Beispielen aus den letzten Jahren versuchen zu skizzieren, welche Auffassungen zur aktuellen Situation der massenmedial verbreiteten Literaturkritik in solchen Beiträgen vertreten und diskutiert werden. In einem zweiten Schritt möchte ich einige Hintergründe des Diskurses über Literatur erläutern, um schließlich zu einer kleinen, wie auch immer rudimentären Bestandaufnahme der heutigen Situation der Literaturkritik zu kommen.

Die aktuelle Situation der Literaturkritik – aus Sicht der Literaturkritik

Volker Weidermann, Leiter des Feuilletons der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung*, veröffentlichte 2006 sein Buch *Lichtjahre. Eine kurze Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis heute*. Die Kontroverse um dieses Buch wäre einen genaueren Blick wert, doch soll hier nur auf die durch die Präsentation des Buches im Literarischen Colloquium Berlin angestoßene Debatte verwiesen werden. Weil sich Hubert Winkels kritisch äußerte, wurde er offenbar von einem Mit-Diskutanten, dem Schriftsteller Maxim Biller, gescholten und gar beleidigt. Winkels nahm dies zum Anlass, in einem großen Artikel für die Wochenzeitung *Die Zeit* die Kritikerzunft in „Emphatiker und Gnostiker“ zu unterteilen:

Die Emphatiker des Literaturbetriebs, die Leidenschaftssimulanten und Lebensbeschwörer ertragen es nicht länger, dass immer noch einige darauf bestehen, dass

Literatur zuallererst das sprachliche Kunstwerk meint, ein klug gedachtes, bewusst gemachtes, ein formal hoch organisiertes Gebilde, dessen Wirkung, und sei sie rauschhaft, von sprachökonomischen und dramaturgischen Prinzipien abhängt. Und dass sich der Lustgewinn in spätmodern abgeklärten Zeiten der Erkenntnis dieser Prinzipien verdankt.¹

Winkels plädierte aber keinesfalls für die andere Seite, die er nicht weniger kritikwürdig findet: „Gnostiker sind die, denen ohne Begreifen dessen, was sie ergreift, auch keine Lust kommt“.² Vielmehr wünscht er sich, ganz dialektisch, eine vermittelnde Position: Die Emphatiker dürften sich weniger von der „dynamisierten Warenwelt“ vereinnahmen lassen, die Gnostiker sollten aus dem „durchlöcherten Verhau“ eines elitären Kunstverständnisses herauskommen.

Interessant ist, dass Winkels‘ dialektische Argumentation für andere Kritiker offenbar schwer nachvollziehbar war. Die Kritik an den „Emphatikern“ erhitze die Gemüter, vor allem das von Gerrit Bartels, der Winkels Winkelzüge vorwarf und einen Generationenkonflikt daraus machte: „Die alteingesessene Literaturkritik bezieht Stellung und führt einen Kampf gegen die nachrückende Generation und deren Literaturvermittlung.“³ Georg Diez legt in der Folge-Ausgabe der *Zeit* nach und wirft Winkels vor, „Zäune“ bauen zu wollen, um die Literatur „einzusperren“.⁴ Dabei wollte Winkels, sofern man ihm glaubt (sein Text jedenfalls liefert keine Belege für das Gegenteil), doch eigentlich eine Brücke bauen.

Der Anlass von Winkels‘ Artikel, der Artikel selbst und seine Rezeption weisen auf zwei Tendenzen der zeitgenössischen Literaturkritik hin:

1. Die ‚emphatische‘, also auf identifikatorischer Lektüre beruhende und positiv wertende Literaturkritik hat zugenommen und versteht sich als programmatisch literaturbejahend.
2. Die Kritiker sind untereinander alles andere als einer Meinung, der schärfste Gegner des Literaturkritikers scheint der Literaturkritiker zu sein.

Es lassen sich viele weitere Belege für beide Tendenzen und für ihre, wie exemplarisch bereits erkennbar, enge Verknüpfung finden. Ein prägnantes Beispiel des Jahres 2009 ist die Rezeption von Daniel Kehlmanns Roman *Ruhm*. Nach dem Weltbestseller *Die Vermessung der Welt* wurde Kehlmanns nächster Roman mit Spannung erwartet und der Rowohlt-Verlag überlegte sich eine kluge Strategie, die ebenfalls eine nähere Untersuchung lohnen würde. Zentral für den weiteren Spannungsaufbau war die Vorgabe durch den Verlag, dass bei Nicht-Einhaltung der Sperrfrist (ein Vorab-Exemplar des Romans

¹ Hubert Winkels: Emphatiker und Gnostiker. Über eine Spaltung im deutschen Literaturbetrieb – und wozu sie gut ist. In: *Die Zeit*, Nr. 14, v. 30.3.2006, S. 59.

² Ebd.

³ Gerrit Bartels: Abreibungskunst. Das Haltbarkeitsfeuilleton schlägt zurück: Ein Kultur- und Richtungstreit der Literaturkritik, ausgelöst durch Volker Weidermanns Buch *Lichtjahre*. In: *die tageszeitung*, Nr. 7936, v. 31.3.2006, S. 15.

⁴ Georg Diez: Wir Emphatiker. Gibt es eine Spaltung im deutschen Literaturbetrieb? Eine Antwort auf Hubert Winkels. In: *Die Zeit*, Nr. 15, v. 6.4.2006, S. 60.

erhielt nur, wer einen entsprechenden Vertrag unterschrieb) eine Konventionalstrafe zu zahlen war. Dass die Kulturredaktionen seit Jahren gern Sperrfristen brechen, um möglichst als erste ein neues, aufsehenerregendes Buch zu besprechen, gehört zweifellos zu der von Winkels kritisierten Tendenz der „dynamisierten Warenwelt“. Dass – wie zu erwarten – die Sperrfrist gebrochen wurde, nahm Rowohlts zum Anlass, das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* zu verklagen, auch wenn der *Spiegel* nicht das erste und einzige Printmedium war, das gegen die Auflage verstoßen hatte. Die Klage sorgte erneut für Aufmerksamkeit, die letztlich wieder Kehlmann und seinem Roman zugute kam.⁵

Insgesamt kann man die Literaturkritik zu *Ruhm* in allen relevanten Printmedien als überwiegend positiv charakterisieren. Es gab einige hymnische Besprechungen, viele sehr freundliche und wenige kritische. Interessant ist, dass daraufhin einige Metakritiken erschienen, die die Vermutung stützten, dass *Ruhm*, wie bereits *Die Vermessung der Welt*, sehr von seiner Zugänglichkeit und Lesbarkeit profitierte, also vor allem die Emphatiker unter den Kritikern begeisterte. Felicitas von Lovenberg hat für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* eine Blütenlese der wenigen negativen Aussagen vorgelegt und daraus einen Generalverdacht konstruiert: „Und jetzt benimmt sich die deutsche Kritik wie die Jungs aus dem Schulhof, die dem guten Schüler – auch ‚Strebertum‘ ist Kehlmann schon vorgeworfen worden – die Brille wegnehmen und drauftreten.“⁶ Affirmation und Streit gehen hier eine symbiotische Verbindung ein. Gerrit Bartels antwortet in der *Zeit* auf Lovenberg, aber seine Kritik an der Kritikerkollegin ist zahm. Er fragt sich, was die Aufregung solle, da Kehlmanns Roman doch zugestandenermaßen überwiegend positiv aufgenommen worden sei, und fügt hinzu: „Selbst wenn es mit den Resentiments so wäre, müsste Kehlmann darüberstehen können – gerade wegen seines großen Erfolges.“⁷

Rainer Moritz, Leiter des Literaturhauses Hamburg und nebenberuflich Kritiker, sieht in der Kehlmann-Rezeption und in der Debatte darüber einen „Beleg für die Selbstde-montage der Literaturkritik“. Kehlmanns Erfolg markiere sichtbar einen Wechsel, der Autor sei „für die nach optisch vermarktbareren Schriftstellern lechzenden Feuilletons ein gefundenes Fressen“.⁸ Den Roman *Ruhm* sieht Moritz als ‚gefälliges Nebenwerk‘ und die viele Beachtung dafür als Akzeptanz der ‚Marktgesetze‘ durch die Kulturredaktionen.

⁵ Der inkriminierte Artikel gab sich als Interview aus, ein zusätzliches Problem für das Hamburger Gericht, das nun auch noch entscheiden sollte, ob es sich um eine Besprechung handelte: Volker Hage: „Ich habe sehr gelitten“. Daniel Kehlmanns neues Buch *Ruhm* ist sein erster Roman seit dem Megabestseller *Die Vermessung der Welt* – ein Besuch bei dem Starautor in Wien. In: *Der Spiegel*, Nr. 2, v. 5.1.2009, S. 124-125. Die Sperrfrist (Tag der Auslieferung am 16.1.09) haben aber auch *Die Weltwoche* (8.1.), *Die Welt* (10.1., ebenfalls in Form eines Interviews), die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* (11.1.), der *Falter* (14.1.) und die *Zeit* (15.1.) nicht eingehalten. Das zuständige Gericht hat ganz salomonisch die Kontrahenten gebeten, sich außergerichtlich zu einigen, vgl. dpa: Richter für gütliche Einigung im Kehlmann-Streit. In: *Die Welt*, Nr. 144, v. 24.6.2009, S. 23.

⁶ Franziska von Lovenberg: Der Ruhm und die Rüpel. Außerliterarisch: Vom Umgang mit Daniel Kehlmann. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 41, v. 18.2.2009, S. 27.

⁷ Das große Nachkarten. Gerrit Bartels über den Umgang der Kritik mit erfolgreichen Autoren. In: *Der Tagesspiegel*, Nr. 20182, v. 22.2.2009, S. 28.

⁸ Rainer Moritz: Der Avantgardist in der Medienfalle. Seltener Fall: Daniel Kehlmann ist der Liebling des Publikums und zugleich der Literaturkritik. In: *Stuttgarter Zeitung*, Nr. 43, v. 21.2.2009, S. 42.

Eine solche Beobachtung hat auch Sigrid Löffler gemacht, sie sieht einen wesentlichen Grund in der Veränderung des Buchmarktes und stellt verallgemeinernd fest:

Der Buchmarkt unterliegt einem dramatischen Strukturwandel. Er hat sich homogenisiert, die Verlage [...] uniformisieren ihre Programme und suchen nur noch nach global vermarktbareren Mainstream-Büchern, nach gedruckten „Hamburgern“. [...] Marketing-Journalismus und Service-Journalismus drohen die unabhängige Kritik zu unterwandern. Es besteht die Gefahr, dass sich die Kritik instrumentalisieren lässt, als verlängerter Arm der Marketing-Abteilungen der Verlage. Etwa, indem sie nur noch jene Bücher wahrnimmt, um die der meiste Reklamerummel gemacht wird, und nur noch Titel propagiert, die durch Autoren-Prominenz, Auflagenhöhe und Werbeaufwand ohnehin schon besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen.⁹

Der – neudeutsch – Hype bei Veröffentlichung umsatzträchtiger Bücher bekannter Autoren lässt sich immer wieder neu beobachten, und wie sinnfrei die Literaturkritik mit solchen Büchern mittlerweile umzugehen bereit ist, zeigt Daniela Strigl Anfang 2007 am Beispiel der Rezeption von Peter Handkes Roman *Kali*. Das Spektrum der Bewertungen, die Strigl in einer Blütenlese präsentiert, reicht von „Handke in Bestform“ (Anton Thuswaldner) über „Nebenwerk“ (Peter Mohr) bis zu der Aussage, man „könnte umkommen vor Langeweile“ (Hubert Spiegel). Ursula März vermag sogar Gegensätze bruchlos zu vereinen, wenn sie dem Roman ‚lehrbuchhafte Einfachheit‘ attestiert und zugleich feststellt, er sei „komplex bis über beide Ohren“, wobei sie nicht sagt, wessen Ohren sie damit meint.¹⁰

Affirmation ruft Kritik auf den Plan. Welche Strategien entwickeln also Kritiker, die nicht nur ein Unbehagen an der Literaturkritik äußern, sondern auch etwas gegen aktuelle Missstände unternehmen wollen?

Gregor Dotzauer, der 2009 den Alfred-Kerr-Preis für Literaturkritik erhielt, trumpfte groß auf und stilisierte sich, aus gegebenem Anlass, zum Supermann der neuen Kritiker-generation: „Erschrecken Sie vor allem nicht, weil ich entschlossen bin, Sie zu retten – mit etwas Glück zumindest so wie der Flugkapitän, der neulich seinen Airbus mit 155 Passagieren unbeschadet im Hudson River notlandete.“¹¹ Die ‚apokalyptischen Gesänge‘ über die Krise vermochte er sogar noch zu steigern. Der Kritiker sei nicht nur tot, wie es das Buch eines Iren im Titel behauptete: „Erschrecken Sie bitte nicht: Es ist alles noch viel schlimmer, wir haben es nur noch nicht gemerkt.“ Dotzauers angekündigter Rettungsversuch fiel aber dann ausgesprochen dürftig aus. Der Kritiker könne, so formuliert er eini-

⁹ Hedwig Kainberger: Mehr Platz für wichtige Bücher. Die renommierte Literaturkritikerin Sigrid Löffler macht sich im SN-Gespräch Gedanken über den Buchmarkt und den Stellenwert der Kritik. In: *Salzburger Nachrichten*, Nr. 273, v. 25.11.2006, S. 15.

¹⁰ Daniela Strigl: Poetisch versus abgedroschen. Sehr kontrovers wurde Handkes letzter Roman besprochen. In: *Die Furche*, Nr. 19, v. 10.5.2007, S. 18.

¹¹ Gregor Dotzauer: Im Sturzflug himmelwärts. Warum die Literaturkritik nicht aus der Öffentlichkeit verschwinden darf. Eine Leipziger Preisrede. In: *Der Tagesspiegel*, Nr. 20201, v. 13.3.2009, S. 25.

germaßen paradox, gar nicht wissen, ob er tot, lebendig oder „ein Zombie“ sei. „Was er erkennt, erkennt er im Rahmen seiner Möglichkeiten.“ Er selbst wolle sich nicht „einem System in die Arme“ werfen, sondern an seine Kritiker-„Individualität“ glauben und den Versuchungen „widerstehen“: „Sind das nicht herrliche, ermutigende, frühlingshafte Aussichten, die unser erkaltendes Blut wieder erwärmen?“¹²

Dabei hätte sich Dotzauer nur ein Beispiel an der 2006 mit dem genannten Preis ausgezeichneten Kollegin Meike Feßmann nehmen müssen. Sie versuchte, Krise und Chance als zwei Seiten einer Medaille zu sehen, die nicht nur die Literaturkritik und die Literatur, sondern das heutige Leben generell auszeichnen: „Das Feld der Literatur ist so offen wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Die Dogmen sind verschwunden.“ Das bedinge aber auch, dass sich die Literatur zunehmend der „Existenz“ zugewandt habe und auf „das immer schwieriger werdende Miteinander von Menschen“ verweise, „die sich selbst jede Form und jede Regel abtrainiert haben“. Die Literaturkritik solle die Literatur in diesem gesellschaftlich relevanten Diskurs kritisch begleiten, ihre Tradition (im Sinne Alfred Kerrs) stehe dafür, dass sie „nicht zum Geschwätz“ verkommen dürfe.¹³ Damit geht Feßmanns Argumentation in die Richtung der Forderung des bekannten US-amerikanischen Kulturwissenschaftlers und Kritikers Terry Eagleton. Angesichts der Krisen in der Welt werde „eine politische Haltung der Kritik“ benötigt, fasst Thomas Wild eine zentrale Aussage Eagletons anlässlich eines Vortrages in Berlin zusammen.¹⁴

Ob man so weit gehen muss, darüber wird sich diskutieren lassen. Mehr Mut zur Demonstration kritischer Kompetenz fordern aber auch andere Kritiker. Andreas Öhler bricht, angesichts einer Flut ‚wohlgefälliger Empfehlungen‘, eine Lanze für den Verriss. „Nun, da die Scheiterhaufen passé sind“, sei „die Kritik als Ausdruck eines freiheitlichen, unabhängigen Geistes“ bedroht, sie werde „im Meer der Beliebigkeit verwässert“.¹⁵ Öhlers Zuspitzung, „Kritiker müssen richten und dafür wieder gefürchtet werden“, um die „Ehrfurcht vor unserem literarischen Erbe“ zu bewahren, mutet freilich ebenso bemüht wie anachronistisch an. Dabei bekommen Literaturkritiker, die mehr kritische Kompetenz einfordern, sogar Schützenhilfe von ungewohnter Seite. Der Schriftsteller Richard Wagner sieht die „Zeit des Castings in der Literatur“ gekommen: „Statt das Publikum auf seine gelegentliche Inkompetenz hinzuweisen, haben sich die Kritiker weitgehend zu Moderatoren der Ereigniskultur gemacht.“¹⁶ Auch wenn Wagner hier eindeutig für schwierige Literatur votiert und, für Schriftsteller nicht unüblich, die Autoren solcher Texte als Sündenböcke sieht. So mahnt er doch, im Sinne Löfflers wie Eagletons und

¹² Ebd.

¹³ Meike Feßmann: Die vierte Dimension. Warentest, nein danke: Warum wir eine kunstvolle Literaturkritik brauchen. In: *Der Tagesspiegel*, Nr. 19137, v. 19.3.2006, S. 25-26.

¹⁴ Thomas Wild: Kultur ist das, wofür es sich zu sterben lohnt. Mehr Existenzielles, bitte: Terry Eagleton plädiert in Berlin für die Ernsthaftigkeit von Kritik. In: *Der Tagesspiegel*, Nr. 20252, v. 6.5.2009, S. 24.

¹⁵ Andreas Öhler: Lob des Verrisses. Rezensenten steigern mit wohlgefälligen Empfehlungen die Kauflust von Büchern um den Preis des Totalausverkaufs einer geisteswissenschaftlichen Disziplin. In: *Rheinischer Merkur*, Nr. 32, v. 7.8.2008, S. 19.

¹⁶ Richard Wagner: Gute Literatur wird schlecht gelesen. Vom Versagen der Kritiker. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 115, v. 19.5.2008, S. 33.

anderer, zur Wahrnehmung von mehr Texten als nur den wenigen, die durch Verlag und Autor-Image bereits besondere Aufmerksamkeit beanspruchen, und zur kritischen Auseinandersetzung mit jedem Mainstream im Literaturbetrieb.

Was aber hat es mit diesem – emphatisch umarmten, gnostisch gerüffelten – Mainstream nun auf sich? Welche historischen Entwicklungen und welche besonderen Strukturen stehen hinter den skizzierten Beobachtungen?

System und Systemfehler

Die Entwicklung der Literatur zu einem relativ autonomen System beginnt im 18. Jahrhundert, im Zusammenhang mit der funktionalen Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft.¹⁷ Während des (quantitativen und qualitativen, den öffentlichen Diskurs beherrschenden) Aufstiegs des Bürgertums machten seine Meinungsführer – so unterschiedliche Köpfe wie Gottsched, Lessing, Nicolai und Kant – zunächst keinen großen Unterschied zwischen literarischem und literaturkritischem Diskurs. Schriftsteller verfassten literarische Texte und sie diskutierten, oftmals programmatisch, über das Literaturprogramm, nicht zuletzt, indem sie selbst Kritiken über Texte anderer Autoren schrieben. Der Beruf des Literaturkritikers hat sich, wie der des freiberuflichen Autors und der des Journalisten, dann erst im 19. Jahrhundert entwickelt. Ein Teil der Vorbehalte von Schriftstellern gegenüber der Kritikerzunft mag diesem ‚Erbe‘ geschuldet sein.

Seither hat sich die Gesellschaft aber rasant weiter verändert, bekanntlich gilt dies auch für die Literatur, die mit Beginn der sogenannten Klassischen Moderne alle überkommenden Regeln über Bord warf, sich dafür allerdings wieder andere gab – ohne Regeln geht es eben nicht, auch der Regelbruch setzt eine Regel voraus. Diese Entwicklung hat aber bereits im 18. Jahrhundert angefangen, nämlich mit der Genieästhetik und der für sie konstitutiven Auffassung, dass der Schriftsteller im Literatursystem ein Schöpfer ist, der sich, nach kritischer Sichtung des Gewesenen, seine eigenen Regeln gibt. Goethe und Schiller beispielsweise ahmten die Vorbilder der antiken Literatur nicht nach, sondern nutzten sie im Sinne einer produktiven Rezeption, sie nahmen die Regeln auf, die sie gebrauchen konnten, und verwendeten sie für ihre eigenen Ziele. Das Neue der Moderne ist vor allem die Abkehr von einem geschlossenen Weltbild, doch auch dies deutet sich bereits viel früher an, man denke an Autoren wie E.T.A. Hoffmann und Heinrich von Kleist. Während die Moderne den massenhaften Norm- und Regelbruch auch und besonders als Kritik an den starren Normen und Regeln der Gesellschaft verstanden wissen will, geht die Postmoderne davon aus, dass es weder ein einheitliches Weltbild noch etwas anderes als subjektive Wahrnehmung geben kann. Deshalb ist ein offenes oder polyperspektivisches Erzählen konstitutiv für die Gegenwartsliteratur.

Die Moderne konnte, da sie über das Individuum hinausgehende Ziele verfolgte, noch Ideologien verfallen oder diesen zumindest zuarbeiten – genau dort setzt ja die Kritische

¹⁷ Vgl. hierzu Niklas Luhmann: Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997 (stw 1303).

Theorie von Horkheimer und Adorno an. Die Postmoderne könnte man allerdings fragen, ob die pauschale Abkehr von überindividuellen Wirklichkeitsmodellen nicht auch so etwas wie eine Ideologie begründet oder zumindest dem Siegeszug einer weltweiten Warenästhetik zuarbeitet. So hat Wolfgang Iser Pluralität als Schlüsselbegriff der Postmoderne herausgestellt und vom Begriff des Pluralismus abgegrenzt.¹⁸ Schon Jean-François Lyotard, der ja bekanntlich das Ende der großen Erzählungen verkündet hat,¹⁹ hat sich nicht damit zufrieden gegeben, sondern ist auf die Suche nach noch möglichen Übereinstimmungen gegangen, die überlebenswichtig für eine Gesellschaft sind: „Man muß also zu einer Idee und einer Praxis der Gerechtigkeit gelangen, die nicht an jene des Konsenses gebunden ist.“²⁰

Man sieht schon an diesen mehr als knappen Ausführungen – die Gesellschaft und die sie reflektierende, von ihr beeinflusste und sie beeinflussende Literatur haben sich kontinuierlich verändert, und das keineswegs linear oder homogen. Es wäre dann doch wohl ein Wunder, wenn es der Literaturkritik nicht ebenso gegangen wäre, schließlich ist sie Teil des Literatursystems und nimmt damit auch Anteil an dessen Veränderungen. Diese Veränderungen sind aber weder aufgearbeitet noch überhaupt umrissen, auch wenn die Forschungen zur Literaturkritik zugenommen haben.

Wenn eine Karte fehlt, findet man sich in einer neuen Stadt schwerer zurecht, und ist die Stadt sehr groß, dann kennen selbst Einheimische die weiter entfernten Stadtteile kaum. So verwundert es nicht, dass die Literaturkritik einerseits permanent über ihre Funktionen und Ziele streitet, andererseits aber einen hohen Reflexionsgrad aufweist, wie es für die ‚schöne‘ Literatur ja ebenfalls gilt. Nach Niklas Luhmann ist Selbstreferenz (im Unterschied zu Fremdreferenz) das konstitutive Merkmal für das Literatursystem und folglich auch für die Literatur. Das heißt, dass Literatur im engeren Sinne dadurch zu Literatur wird, indem sie auf ihre Form und damit auf die Unterscheidung zur Nicht-Literatur aufmerksam macht. Fremdreferenz, also beispielsweise die Kritik an Verwerfungen in einer Gesellschaft, wird damit nicht ausgeschlossen, sie wird lediglich der Selbstreferenz als dem Literatur von allem anderen unterscheidenden Merkmal nachgeordnet.²¹ Innerhalb des Literatursystems muss sich ein literarischer Text dann dadurch von den anderen unterscheiden, indem er in irgendeiner Weise ‚neu‘ ist.²² Nur durch solches Sich-Unterscheiden kann er Aufmerksamkeit im System auf sich ziehen. Für Schriftsteller wie für Leser, die das spezifisch Literarische an der Literatur wahrnehmen, und eben auch für geschulte Literaturkritiker, wird daher die Selbstbeobachtung oder Selbstreflexion des Texts nachvollziehbar, sie muss sogar nachvollziehbar gemacht werden, um die eigene Expertise unter Beweis stellen zu können. Mit Luhmann gesprochen:

¹⁸ Vgl. Wolfgang Iser: *Unsere postmoderne Moderne*. 6. Aufl. Berlin: Akademie-Verlag 2002 (Acta humaniora. Schriften zur Kunstgeschichte und Philosophie), S. XVII.

¹⁹ Vgl. Jean-François Lyotard: *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. Hg. v. Peter Engelmann. 5. Aufl. Wien: Passagen 2005 (edition passagen 7), S. 112.

²⁰ Ebd., S. 190f.

²¹ Vgl. Luhmann: *Die Kunst der Gesellschaft*, S. 250f.

²² Vgl. ebd., S. 490.

Das Schreiben, Lesen und Deuten eines Texts vollzieht sich auf der Ebene einer Beobachtung zweiter Ordnung.²³

Nicht nur das Fehlen einer auf der Basis der skizzierten Entwicklung basierenden Systematik (also der ‚Karte‘), sondern auch das Kriterium der Neuheit stellt die Literaturkritik vor eine schwierige Aufgabe. Dazu kommen die institutionellen Zwänge, denn in Zeiten medialer Umbrüche und finanzieller Krisen bleibt kaum noch Zeit, als Kritiker zunächst über die eigenen Voraussetzungen und die daraus resultierenden Maßstäbe zu reflektieren und diese dann mit der nötigen Flexibilität anzuwenden.

Eine neue Literaturkritik?

Wenn man die Situation der Literaturkritik angemessen beurteilen will, dann sollte also ihre historische wie gegenwärtige Position im Literatursystem bedacht werden, das Teil des größeren Systems Gesellschaft ist und von dessen Veränderungen beeinflusst wird. Das aufklärerische Ethos einer pädagogischen Literaturkritik ist spätestens mit dem Versuch der 1960er und 1970er Jahre, sie in den Dienst antibürgerlicher Programme zu stellen, an ihr Ende gekommen. Zweifellos haben ‚linke‘ Programmatiken den Charme, dass sie für Veränderungen in Richtung Zukunft plädieren, also eine Gesellschaft schaffen wollen, wie es sie noch nicht gegeben hat, während ‚rechte‘ oder konservative Programme rückwärtsgerichtet sind und sich an früheren, überkommenen Politik- und Gesellschaftskonzepten orientieren, die möglicherweise noch durch Mythologisierung enthistorisiert werden.

Wenn Freiheit die Abwesenheit von Verordnungen und die eigenständige Wahl von Regeln aus dem Angebot einer Gesellschaft bedeutet, sofern dies legal möglich ist, dann werden dadurch in der Gegenwart neue Abhängigkeiten geschaffen. Für die westlichen Gesellschaften hat Zygmunt Bauman festgestellt,

[...] daß wir heute am Ende der Ära vorgefertigter „Bezugsgruppen“ stehen und in das Zeitalter des „universellen Vergleichs“ eintreten. Die Ziele individueller Selbstkonstruktion sind in diesem neuen Zeitalter deutlich und unwiederbringlich unterdeterminiert. Keiner kennt mehr das Ziel, es ist beweglich geworden [...].²⁴

Die Freiheit, über sich selbst zu bestimmen, korrespondiert mit dem Verlust von Ordnungsrahmen, die eine stabile Identität ermöglichen würden. Auch Literaturkritik ist diesem Widerspruch ausgesetzt, deshalb changiert sie zwischen Affirmation und Kritik, also zwischen dem emphatischen Bejahen von Ordnungsmustern, die durchaus verschieden sein können, aber doch eine gewisse Homogenität erkennen lassen (man denke an die Kriterien, die an die Verleihung der bedeutenden Buchpreise angelegt werden), und

²³ Vgl. ebd., S. 332ff.

²⁴ Zygmunt Bauman: Flüchtige Moderne. Aus dem Engl. v. Reinhard Kreissl. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003 (es 2447), S. 14.

dem Einfordern des Rechts auf die eigene, kritische Meinung. Während letztere Position durch die Selbstreferenz der Literatur, die Eigengesetzlichkeit literarischer Texte gestützt wird, ist erstere als Reaktion auf den Bedeutungsverlust von Literatur innerhalb der Gesellschaft erkennbar.

Literaturkritik kann heute nicht hinter die Position der Beobachtung zweiter Ordnung zurückfallen (die Beobachtung dritter Ordnung wäre Aufgabe der Wissenschaft), sonst bietet sie lediglich eine identifikatorische Lesart, die Literatur nicht mehr als eigenständiges System innerhalb der Gesellschaft erkennt und ihr nur mehr den von Winkels so genannten ‚Warencharakter‘ zubilligt. Andererseits kann Literaturkritik auch nicht auf der Basis der Reflexion über Texte Normen, also Gesetzmäßigkeiten verordnen, ohne genauso die Selbstreferenz der Literatur zu verfehlen. Überdies passt eine solche Auffassung nicht mehr in die Zeit einer ‚flüchtigen Moderne‘ (Bauman), in der es keine allgemein verbindlichen Ordnungsmuster mehr geben kann. Um nicht der Beliebigkeit zu verfallen, die Welsch als Gefahr der von ihm so genannten ‚postmodernen Moderne‘ sieht, ist Literaturkritik dennoch – oder gerade deswegen – stark gefordert, Orientierung zu bieten. Sie kann dies tun, indem sie Vorschläge macht und begründet.

Ich habe in meiner Einführung in die Literaturkritik versucht, die Funktionen von Literaturkritik (in ihrem engeren Verständnis als Buchkritik) auf vier wesentliche zu begrenzen: Literaturkritik soll informieren, orientieren, kritisieren und unterhalten.²⁵ Orientierung bietet sie bereits durch die Selektion bestimmter Werke z.B. für eine Buchbesprechung, aber auch durch Einordnung des jeweiligen Texts in verschiedene Kontexte, etwa den literarhistorischen. Die Buchbesprechung informiert über deren Inhalt und den Autor sowie über Hintergründe, dabei unterhält sie ihren Leser, um ihm durch den eigenen Artikel auch dessen Gegenstand näher zu bringen. Die Kritikfunktion ist zweifellos die wesentliche Funktion, doch sie kann in den heutigen pluralen Gesellschaften nur in einer begründeten und argumentativ nachvollziehbaren Meinungsäußerung bestehen, die es dem Leser erlaubt, aus eigenen Gründen anderer Meinung zu sein. So kann Literaturkritik Vorschläge machen, ohne den Texten den spezifischen Charakter von Literatur zu nehmen (das wären nach Winkels Begriffen die Emphatiker) oder ihre Leser zu bevormunden (die Gnostiker).

Eine aktuelle Diagnose der Literaturkritik, die in diese Richtung geht, stammt von der promovierten Germanistin und hauptberuflichen Literaturkritikerin Brigitte Schwens-Harrant. Sie konfrontiert die Gnostiker unter den Kritikern mit der unangenehmen Wahrheit: „Als Literaturkritikerin hat man vieles *nicht* im Griff.“²⁶ Literaturkritik findet eben nicht im freien Raum statt, sondern ist abhängig von ihrer (System-)Umwelt. Schwens-Harrant plädiert für verantwortungsvolles Handeln in dem eigenen Wirkungs-„Bereich“ und innerhalb der von diesem vorgegebenen „Grenzen“.²⁷ Es ist der „Pluralismus“ (im

²⁵ Vgl. Stefan Neuhaus: Literaturkritik. Eine Einführung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004 (UTB 2482), S. 165-171.

²⁶ Brigitte Schwens-Harrant: Literaturkritik. Eine Suche. Innsbruck u.a.: StudienVerlag 2008 (Angewandte Literaturwissenschaft 2), S. 170.

²⁷ Vgl. ebd., S. 171.

Sinne der ‚Pluralität‘ bei Welsch) der Zugänge, für den sie sich einsetzt, ohne der Beliebigkeit das Wort zu reden:

Wenn ich gegen Richtersprüche und für das Erzählen plädiert habe, heißt das nicht, dass die eigene Position verschleiert wird. Erzählen ist weder halbherzig noch harmlos und im Unterschied zu betulichen und uninformierten Meinungen zeichnet sich die Literaturkritik durch ihre Kunst aus, begründet zu unterscheiden.²⁸

Erst die argumentative Auseinandersetzung mit Literatur eröffnet den Raum für ein Gespräch, was Literatur jeweils ausmacht oder ausmachen könnte. Argumentation und Begründung setzen Kompetenz voraus, also die Kenntnis der Grundlagen literarischen Schreibens und damit auch der Kontexte, in denen dieses Schreiben stattfindet.

Wenn man beschreibend den professionellen Kritiker vom Laienkritiker dadurch unterscheiden kann, dass der professionelle Kritiker für seine Arbeit bezahlt wird und die Ergebnisse in den Massenmedien veröffentlicht, dann lassen sich die beiden Typen wertend durch das Expertenwissen unterscheiden, das sie mitbringen. Thomas Anz hat auf die Bedeutung von Expertenwissen mit dem Begriff der „Professionalisierung“ von Kritikern etwa durch ein Hochschulstudium hingewiesen und Felder der „Kooperation“ von Kritik und Wissenschaft ausgemacht, sofern man die Systemvoraussetzungen berücksichtigt, also vor allem die Zugehörigkeit der Kritik zum Journalismus.²⁹ Und Michael Klein hat, angesichts der Krise der Kritik, für ein „komplementäres Verhältnis“ von Literaturwissenschaft und Literaturkritik plädiert.³⁰

Eine Buchkritik in einer Tageszeitung kann, so verstanden, ‚schlechter‘ sein als beispielsweise eine Buchkritik bei Amazon oder in einem Blog (Weblog = Internettagebuch) und es sollte die – von Schwens-Harrant mit dem Begriff der ‚Verantwortung‘ bedachte – Aufgabe der für ihre Arbeit bezahlten Kritiker sein, sich genügend Expertenwissen anzueignen, um einen Diskurs über Literatur führen zu können, der weder unkritisch noch doktrinär ist. Zugleich ist es grundsätzlich zu begrüßen, wenn sich nicht nur die etablierten Kritiker an diesem Diskurs beteiligen, alles andere widerspräche dem offenen Zugang zu Kunst und Literatur in demokratischen Gesellschaften. So ist die Zunahme der Literaturkritik im Internet zunächst einmal als Ausweitung des Diskurses positiv zu begreifen, auch wenn beim Näheren Hinsehen spezifische Chancen und Probleme zu erkennen sind. Aber mit dieser Frage wird sich der Tagungsbeitrag von Thomas Anz auseinandersetzen.

²⁸ Ebd., S. 173.

²⁹ Vgl. Thomas Anz: Literaturkritik und Literaturwissenschaft. Kooperation und Konkurrenz. In: Michael Klein u. Sieglinde Klettenhammer (Hg.): Literaturwissenschaft als kritische Wissenschaft. Unter Mitarbeit von Brigitte Messner. Wien: LitVerlag 2005 (Innsbrucker Studien zur Alltagsrezeption 1), S. 29-42, hier S. 34f. u. 42.

³⁰ Vgl. Michael Klein: Literaturkritik und Literaturwissenschaft. Abermaliges Plädoyer für ein komplementäres Verhältnis der beiden Institutionen aus gegebenem Anlass. In: Michael Klein u. Sieglinde Klettenhammer (Hg.): Literaturwissenschaft als kritische Wissenschaft. Unter Mitarbeit von Brigitte Messner. Wien: LitVerlag 2005 (Innsbrucker Studien zur Alltagsrezeption 1), S. 11-27, hier S. 26f.